

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 13 (1923)
Heft: 45

Artikel: Hanns in der Gand als Volksliedforscher
Autor: Aellen, Hermann
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-645889>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 06.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

und Türfüllungen, angenehm gezeichnete Fußböden, hübsche Spiegelseinrahmungen und schmiedeeiserne Treppengeländer verdienen hier eingehende Betrachtung. Im westlichen Flügel endlich waren Magazine und Lagerräume untergebracht.

Was aber das Kloster Gottstatt am interessantesten macht, ist weniger der Reichtum an reizenden Motiven als die vortreffliche Erhaltung der ganzen Anlage, die trotz aller Umbauten, wenigstens in ihren wesentlichen Teilen intakt geblieben ist. Die Prämonstratenser haben nicht, wie andere geistliche Orden, ihre Bauten nach einem eigenen Schema errichtet, sie lehnten sich vielmehr an die Gepflogenheiten einer anderen Gesellschaft an. Hier haben sie die berühmte Bauart der Zisterzienser-Mönche sehr getreu nachgeahmt. Wir besaßen im Kanton Bern eine Niederlassung der weißen Brüder des heiligen Bernhard, die aber dertartig mitgenommen worden ist, daß man daraus nichts mehr gewinnen kann. Gottstatt springt hier in die Lücke ein und darf als Ersatz für Friesenberg angesehen werden: damit aber keine ähnlichen, nicht wieder gut zu machenden Fehler begangen werden, wäre es notwendig, nicht nur ein paar Einzelheiten, sondern das Ganze zu retten. Es ist jetzt höchste Zeit, einzuschreiten, das Kloster ist in Privathänden und soll veräußert oder umgebaut werden. Haben wir nicht schon genug Kunstdenkmäler untergehen lassen, die wir jetzt gern wiederauferstehen sähen? Sollen wir immer den Wert unseres Besitzes erst dann erkennen, wenn es zu spät ist?

R. Nicolas.

Neue Schweizer Bücher.

I.

Wir stellen den Berner Schriftsteller voran. Der Verlag A. Franke bringt auch auf diesen Winter eine Reihe Bücher bewährter Volks- und Jugendschriftsteller auf den Markt. Um es gleich vorwegzunehmen — es gilt für alle nachstehend besprochenen Werke: Der Verlag A. Franke hält auf handliche, hübsche Bücher mit sauberem Druck, gutem Papier und gefälliger, solidem Einband; sie alle kennzeichnen sich äußerlich als gediegene Geschenkbücher, wie man sie sich auf Weihnachten gerne wünscht.

Emil Balmer's neuestes Erzählbuch: D'Glogge vo Wallere — Schwarzenburgergschichte mit Zeichnungen vom Verfasser (geb. Fr. 5.80) — ist auch innerlich ein feines und feiertägliches Werklein. Er holt sich die Stoffe aus dem Schwarzenburgerländchen; aber nicht nur die Stoffe, auch den epischen Geist, die Menschen, die Landschaft, die Sprache. Balmer hat eine staunenswerte Leichtigkeit, sich in die Seele eines benachbarten Völkchens zu vertiefen und sie sich so zu eigen zu machen, daß er sie lebenswahr zu gestalten vermag und zwar in der Sprache dieses Völkchens selber. Sein Schwarzenburgerisch ist voll trefflicher Beobachtungen und von volkstümlicher Kraft. Wie er zu seinem intimen Wissen um die Schwarzenburger Dinge in Vergangenheit und Gegenwart kam, erfahren wir vom Verfasser selber. Beim Wahleren Kirchlein droben begegnete er sie zum erstenmal, die geschichtens- und sagenkundige Bäuerin auf der Hofstatt bei Schönentannen; sie erzählt ihm, wie das Kirchlein zu seinen Gloden kam und wie der Volksmund die Glodensprache deutet: We nume der Wahlere-Hubel Ziger we' —. Von ihr hat er zweifellos die rührsame Geschichte vom Brünnehof Hans, der daheim nicht gut tun wollte und von Hof und Heim in fremde Kriegsdienste lief, um, todwund zurückgekehrt, als reuiger Sünder daheim zu sterben. Gewiß hat er den frühlichen Dürst (Rittabend), den er im 3. Stück so glänzend schildert, als Gast in der Hofstatt miterlebt. Auch die düstere „Fluch“-Erzählung und die Unghüürli-Geschichte sind auf Volksboden gewachsen und von Emil Balmer bloß nacherzählt. Die Widmung der Buches weist gebührend auf diese geistige Quelle hin. Aber wie sind diese Geschichten nacherzählt! Schlechtweg unübersehbare. Die Gestalten leben in dieser Sprache, die schlicht

erzählt, wenig beschreibt, aber umso mehr durch direkte Rede darstellt. Der Verfasser scheint beim Schreiben die lebhafteste Vorstellung eines Erzählers vor Augen gehabt zu haben; sie läßt ihn schier mühelos die Wendungen finden, die im Leser wiederum die Illusion wachrufen, als hörte er einem mündlichen Erzähler zu. Das ist Erzählkunst. Balmer's Büchlein liegt sich leicht trotz des stark lokalbetonten Dialektes. Am Familientisch vorgelesen muß es alle jungen und junggebliebenen Herzen in den Zauberkreis seiner Poesie bannen. Balmer's Büchern gehört ein Ehrenplätzchen auf jedem bernischen Bücherbrett.

Hans Zulliger, Unghüürig. Alti Gschichte us em Bantigerbiet mit Zeichnungen vom Rudolf Mürger. (138 S. geb. Fr. 4.80.) Der Verfasser sammelt in diesem hübschen Büchlein bei zwei Duzend Sagen und Spukgeschichten, die er sich von den Bauern seines Wirkungskreises — er ist Lehrer in Ittigen — hat erzählen lassen. Er erzählt sie anschaulich und im derben Bauerndialekt wieder, ihnen so viel wie möglich die „Erdschust“ des bäuerlichen Herkommens belassend, so daß sich der Leser ohne Anstrengung aufs Stallebänkli oder auf den Ofentritt versetzen kann, von wo aus solche unheimliche Teufels- und Gespenstererzählungen erst richtig genossen werden. Der Illustrator wetteifert mit dem Erzähler in dem Streben nach Echtheit in der Darstellung des Gegenständlichen. Man vergleiche daraufhin das Bild vom Bäuerlein und dem Teufel im Stück: „D'Guldbänne“. Das Büchlein ist voll trockenen Humors und dürfte manchen Winterabend angenehm verkürzen, namentlich wenn ein ofter Vorleser daraus vorliest.

H. B.

Hanns In der Gand als Volksliedforscher.

(Zu seinem Kasino-Konzert vom 12. November.)

Ueber Hanns in der Gand Zeugnis abzugeben, ist Vaterlandsdienst. Kaum einer wie er, der in die Trübnis dieser sinnverwirrenden Zeiten solche Helle und solch tiefes Erleben der Heimat zu tragen weiß, weil er selber die Heimat täglich neu im Volksliede erlebt. Aber In der Gand ist nicht, wie man noch vielfach meint, fahrender Sängler zur Laute und Ränder des alten Volksliedes allein: sein Mittleramt kann er nur deshalb so erfolgreich ausüben, weil er ähnlich wie Otto v. Grenerz vor ihm, Erforscher und Bearbeiter des Volksliedes ist, das neu entdeckt werden will. In der Gand hat als Frucht jahrelanger Forscherarbeit in Bibliotheken und im Volke selbst eine Reihe eigener Volkslieder-sammlungen herausgegeben. Er ist Kenner, Erforscher, Bearbeiter und Ränder des Volksliedes zugleich. In diesem Zusammenklang der Kräfte liegt sein großer Erfolg. Darum auch ist es mehr als eine Wissenschaft und Kunst, die da am Werke ist und wirkt, es ist sich zum ernüchterten und verborgenen Volksempfinden in Beziehung setzende Werbekraft, die um das Höchste und Eigenste der Heimat geht und verschüttete Seelen wiederum frei macht und höher reißt, zum guten Glauben an das, was unser ist und verloren gegangen war.

Nachdem Hanns in der Gand, der Tapfere und Kluge, erst in alle Winkel der Schweiz und in jedes Soldatenherz hinein seine Lichter geworfen, ist er nun auch noch ein erstes und zweites Mal zu der auswärtigen Schweiz gefahren und hat die Tausende empfangsfreudiger Schweizer in Amerika wahrhaft beglückt und über den Tag zu Gipfeln erhoben. Aber er gibt nicht nur, er empfängt auch und sammelt auf einsamen Farmen neue Schweizer Volkslieder. Keine Schweizer Siedlung ist ihm zu abgelegen, wenn der Ruf der Heimat, den er mitbringt, vernommen werden will, und er erzählte mir glücklich wie ein Kind, das seine hellste Amerika-Freude jener Brief gewesen sei, den er von vier aufrechten Landsleuten auf ferner Farm erhielt, die ihn rührend und opferwillig zu sich beschieden, ihnen die langentbehrten Lieder der Heimat zu singen.



Der bekannte Lautensänger Hanns in der Gand (rechts)

hat 1922 eine ca. achtmontatliche erfolgreiche Konzert- und Studienreise in Amerika unternommen, auf der er viele alte Schweizerlieder aufgespürt und notiert hat. Auf unserem Bilde ist er beim Sänger Louis Alder in Monroe, der ihm solche Pieder vermittelt.

Wie jeder wahrhaft große Künstler, so ist auch In der Gand ein selten prachtvoller Mensch und Charakter mit einem warmen Herzen und einer Spenderkraft, die von seiner urwüchsigsten Persönlichkeit ausgeht und sogleich den größten Dichthäuter bezwingt. Man muß ihn lieben!

Kein Wort zu viel, was die „Amerikanische Schweizerzeitung“ von seinem ersten Auftreten in New York sagt: „... Eine Offenbarung über das Schweizer Volkslied wurde uns zuteil, die unendlich schwerer wog, als die gelehrteste Literatur über Volk und Volkslied. Und alle, die anwesend waren, jubelten in ihren Herzen auf über die Enthüllungen der Schweizer Volksseele. Es leuchtete wie Höhenfeuer des August.“

Und soll in uns weiterleuchten, für und für!

Hermann Mellen.

Nasse Hochzeit.

Der Regen klopft an den Wagen,
Die Beiden hören ihn nicht
Sie lassen sich wiegen und tragen
Im grauen Nebellicht.

Die Rosse mit schlagenden Hufen
Schürfen viel totes Laub
Der Straße Haften und Rufen
Läßt junge Liebe taub.

Weiß nicht, wie lange sie fuhren,
Die Zweie im Regen dahin,
Weiß nicht, wohin die Spuren
Des Hochzeitswagens ziehn.

Weiß nur, daß dort den Beiden
Im Wagen ein Lenz gelacht
Und daß an Wellen und Scheiden
Die Zweie nimmer gedacht.

Ernst Dier.

Das Rätsel der Schülerfarben.

Skizze von Hermann Rhsfer, Bern.

Eine Amöbe in ihren Lebensäußerungen zu verfolgen, ist lehrreich und spannend. Die Wärmetheorie von Grund auf durcharbeiten, ist ein Unterfangen, das nicht allein unerträgliche Kopfschmerzen, sondern bei gutem Ende auch pridehnende Genugtuung einbringt. Die noch heute offene Frage, ob die Darmparasiten der antarktischen Adelpinguine verwandtschaftliche Beziehungen mit europäischen Vektoren unterhalten, bedarf noch der Abklärung und wird noch aufreibende Geistesarbeit erfordern. Doch — was sind

dies alles doch für lächerlich einfache Verstandesübungen! Alles Dinge, die zwar den menschlichen Verstand anstrengen, die man entweder schon lange weiß oder schon morgen wissenschaftlich beweisen finden kann. Es gibt stets Leute, die glauben, ihren Geist bloß in ganz abgelegenen Wissensgebieten betätigen zu müssen. Alles, was in der Nähe liegt, und wäre es noch so reiflos unerforscht, ist für sie Gemeinplatz anderer und keiner Berührung wert. Es gibt aber doch Fragen in unserm Alltagsleben, die wir aus eigener Kraft nicht beantworten können und deren endliche Lösung unser von Zweifeln zernagtes und zermürbtes Gemüt wohlthuend beruhigen würde.

Gehen wir an das ungelöste Rätsel der Schülerfarben.

Mein Töchterchen geht in die Schule. Mehreres an diesem Schulbetrieb bleibt mir unverständlich, aber ich be- scheide mich und suche nicht einzudringen in die nebelhaften Grundlagen schulmäßiger Maaßvollkommenheit. Weiß ich doch, daß jeder Lehrer alles tut, um seine Klassentinder vorwärts zu bringen. Dabei spielt der Umstand, daß ich die verschlungenen Pfade des geistlich gewährleisteten Ge- schichtsmachens zeitweilig nicht mehr überblicke, gar keine Rolle. Schon in der Schule litt ich an dem Fehler, daß ich oft gewisse Dinge, die man mir nicht erklärte, einfach nicht be- griß und das Uebel hat sich leider bis heute noch nicht verloren.

Mein Töchterchen geht also in die Schule. Einmal kam es heim und bezeichnete als sein dringendstes Be- dürfnis eine Sammlung von Farbstiften. Da nun die Zei- gentunst gewisser Hilfsmittel nicht entraten kann, sah ich die Notwendigkeit dieser Anschaffung fast augenblicklich ein. Ich ließ deshalb mein Mittagessen stehen und begab mich in fliegender Eile in die Stadt. In zwei verschiedenen Fachgeschäften ließ ich die Farbstiftwogen über mir zu- sammenschlagen und erstand mit meinem letzten Geld eine in allen Strahlen des Spektrums schillernde Stiftenreihe.

Kein Mensch darf mirs verargen, daß ich nach dieser Tat die Farbenfrage für den Zeichenunterricht meiner Toch- ter für gelöst hielt. Und doch stellte sich heraus, daß ich mich gräßlich geirrt hatte. Wenig später bewertete mein Mädel, daß es sich nicht mehr in die Schule getraue, wenn ich ihm nicht zu einer Wasserfarbenschachtel verhelfe. Es war sicher nett von mir und spricht für fortschrittliche Ge- sinnung, daß ich mich im Handumdrehen auch noch mit dieser Auslage befreundete, trotzdem ich fand, die bloß nach Tagen zählende Zeitspanne zur Aneignung der Farbstift- technik sei etwas kurz. Aber wie gesagt, es gelang mir, die aufsteigenden Bedenken glatt zu unterdrücken. Mitgewirkt hatte dabei auch die Vorkehrung, indem sie klugerweise einen Zahltag eingeschaltet hatte. Ich löschte aber diesmal meine Suppe erst fertig. Dann hielt mich nichts mehr zurück und ich raßte zur Tramhaltestelle. Im Fachgeschäft wurde ich überredet, eine Blechschachtel mit 6 Farben zu wählen, in- dem man mir sagte, dies sei der eigentliche Schülertyp von Malkasten. Von allen Kindern würden fast ausschließlich dieser vorgezogen. Ich nahm also diesen und kaufte gleich- zeitig noch Marterhaarpinsel, obwohl die Schule dies durch- aus nicht etwa verlangt hatte. Freudestrahelnd nahm das Kind die Schachtel samt Zutaten in Empfang und ich wiegte mich wiederum im Bewußtsein, meine Sache gut gemacht zu haben.

Leider aber stellte sich heraus, daß dem nicht so war. Mein Töchterchen brachte nämlich kurz darauf die Runde, daß die Malkastel zu klein sei und zu wenig verschiedene Farben enthalte. Umsonst suchte ich dem Kinde zu er- klären, daß Tizian, Rembrandt und Tintoretto oft bloß mit drei Farben die herrlichsten Schöpfungen herausgebracht hätten und daß es demnach mit sechs Farben doch einen gewaltigen Vorsprung besitze. Ich drang aber nicht durch. Der Lehrer wünsche mehr Farben und dabei blieb es. Für mich war es geradezu niederdrückend, zu sehen, wie meine Tochter die Notwendigkeit eines größeren Malkastens so